Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 6. Januar. 1826. Nr. 2.

Christliche Philosophie oder: Philosophie, Geschichte und Bibel nach ihren wahren Beziehungen zu einander dargestellt von L. J. Rückert, Diakonus zu Großhennersdorf bei Herrnhut. Nicht für Glaubende, sodann für wissenschaftliche Zweifler zur Belehrung. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. Erster Band. XII und 467 S. gr. 8. Zweiter Band. IV und 488 S. (3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.)

(Fortsetzung.)

Zweite Abtheilung. Menschheitslehre. Vorlesung 6. Die Anwendung des der Geisterwelt Wesentlichen auf uns selbst gibt uns die Idee des Menschen, von der Wirklichkeit noch gänzlich abgesehen. Der Mensch hat eine sittliche Natur, und gerade diese macht sein wahres und eigentliches Wesen aus; also gehört er der Geisterwelt an, und die Geisterwelt ist seine Gattung. Er hat mithin Erkenntnißfähigkeit, und das Object seines Erkennens ist die Idee des Guten. Er ist frei, d. h. es ist ihm möglich, die Idee des Guten selbstthätig durch einen heiligen Willen darzustellen, und keine äußere Macht vermag ihn daran zu hindern, oder zu zwingen, Etwas zu wollen, das der Idee des Guten widerspreche. Er ist daher verantwortlich für sein Thun, und vermöge der Idee des Guten, die in ihm ist, sein eigener Richter, und diese Selbstbeurtheilung stimmt mit der göttlichen überein. Die Menschheit, welche als Theil der Geisterwelt wesentlicher Theil ist, hat durch den göttlichen Gedanken ein ewiges Sein, so wie das Ganze, dem sie angehört; sie ist in Ewigkeit dem göttlichen Gedanken unterworfen, und absolut ohnmächtig, nur den kleinsten Erfolg in Widerspruch mit demselben hervorzubringen; aber sie ist dabei frei unterthan. In seiner Ursprünglichkeit ist der Mensch heilig und selig, Bild und Offenbarung Gottes. Die materiale Welt muß dem mit dem göttlichen Gedanken vollkommen übereinstimmenden menschlichen Willen unterworfen sein. Der Mensch, wie er aus Gottes Händen gehen mußte, ist ein freier Geist, zwar unterworfen dem göttlichen Gedanken, aber diese Unterwürfigkeit ihm keine Last, weil er selbst mit Freiheit und Liebe sich Gottes Zweck zum Zwecke setzt und übt; gehorsam, gut und selig, Herr der Natur und Ausrichter des Willens Gottes, ein Meisterwerk des Ewigen und sein Bild.

Vorles. 7. So ist aber der Mensch in der Wirklichkeit nicht. Seine Erkenntnißfähigkeit und seine Willensfähigkeit ist äußerst beschränkt. Er ist weder heilig noch selig. Er entspricht dem Bilde nicht, das die Betrachtung a priori gegeben hatte. Zwar Spuren des geistigen Wesens zeigen sich an ihm; aber diese dunkel, und kaum aufzufinden; er ist kein Bild Gottes, sein Leben offenbart Gott nicht. Der ideale Mensch und der wirkliche sind so verschieden, daß man sich nicht wundern darf, wenn unphilosophische Gemüther jenen für ein bloses Spiel der Phantasie, ohne alle Realität, ansehen. (Aus dieser, großentheils ergreifenden Schilderung können wir hier, so gern wir es möchten, weiter nichts ausheben.)

Vorles. 8. Warum entspricht der Mensch, den die Erfahrung zeigt, dem Urbilde nicht, das wir von ihm entworfen haben? — Das Wesen des Menschen müssen wir als Werk Gottes erkennen; der Zustand desselben aber, wie ihn die Erfahrung lehrt, kann nicht von Gott sein. Denn der Mensch ist nicht etwa weder sittlich noch unsittlich (dieß würde der Zustand des Todes sein, eine nicht wollende geistige Natur ist gar nicht); sondern ist wirklich vom Anfange an unsittlich. Hieraus folgt nichts anderes, als daß der Mensch, ursprünglich gut und heilig, schlecht geworden, also verdorben ist, und zwar verdorben, ehe er in das Erdenleben eintrat; denn beim Eintritte in dasselbe ist er's schon. Es folgt daher auch, daß der Anfang unseres Erdenseins nicht der Anfang unseres Seins ist, sondern dem Erdenleben noch ein anderes Sein voranging. Wir waren einmal gut, und sind's nicht mehr; die Zeit des Gutseins findet sich innerhalb der Gränzen unseres Erdenlebens nicht; sie liegt also außerhalb derselben, und diese Gränzen sind nicht die unseres Daseins überhaupt. — Aber wie kann in Gottes Ordnung ein Verderben kommen? Gott selbst ist nicht Ursache der Verschlimmerung; das heilige Princip kann nicht Ursache des Bösen sein. Dieses Verderben ist vielmehr dem Principe der sittlichen Weltordnung entgegen, obwohl erfolglos. Auch die materiale Welt trägt nicht die Schuld, denn sie ist willenlos dem göttlichen Gedanken unterworfen, und eben deßhalb auch dem Menschen in seiner Ursprünglichkeit, wiefern sein Wille Einer ist mit dem göttlichen. Von anderen Geistern kann das Verderben ebenso wenig kommen; denn das würde nur unsere Untersuchung weiter zurück, auf den Grund des Verderbens, führen; wir müßten denn zum Dualismus unsere Zuflucht nehmen, womit die Idee des Guten aufhören würde, das einzige Princip der Welt zu sein. Der Mensch ist also selbst Urheber dieser Veränderung, und sie ist seine Schuld. Wie dieß geschehen sei und habe geschehen können, wie's möglich gewesen, daß der vermöge seiner ursprünglichen Natur gute und heilige Mensch diesen Zustand verlassen und unheilig werden konnte, das sind freilich Fragen, deren Beantwortung uns hier auf Erden unmöglich ist. Aber die Thatsache ist da: der Wille des Menschen von Geburt an ist auf etwas anderes gerichtet, als auf den Zweck der Weltordnung, mithin unsittlich; und nur der Mensch selbst kann die Schuld davon tragen.

Vorles. 9. Das Princip der Verschlechterung, welches es auch sei, kann der heiligen Ordnung, die es, so viel an ihm wäre, zerstört hätte, dennoch nicht entgehen, sondern muß alle diejenigen Folgen tragen, welche in einer heiligen Weltordnung auf den Willen, sie zu zerstören, fallen müssen, und das Princip der Weltordnung offenbart sich so als heilig richtende Gerechtigkeit. Der Mensch ist selbst das Princip seiner eigenen Verschlechterung. Seine Entfernung von der Idee des Guten mußte daher wirklich diejenigen Folgen nach sich ziehen, welche in einer heiligen Weltordnung daraus hervorgehen müssen. Der Mensch hat deßhalb *kein Bewußtsein der heiligen Ordnung* mehr; denn wo Reinheit des Willens, da lebendige Erkenntniß Gottes, und diese Erkenntniß ein Verdienst; wo aber sündlicher Wille, da Mangel der Erkenntniß Gottes, und dieser Mangel ein verschuldeter. Der Mensch besitzt *keine (vollkommene) Freiheit* mehr; denn das eigentliche Wesen der Freiheit besteht in der Macht, mit dem Principe der sittlichen Weltordnung in Übereinstimmung sein, wollen und handeln zu können, und alle Hindernisse dieser Übereinstimmung zu überwinden. Der Mensch ist unselig; denn er ist das Gegentheil von dem, was er sein soll; er kommt entweder gar nicht zum Bewußtsein seines Zustandes, und da ist er (geistig) todt; oder er kommt dazu, und muß dann sich selbst verdammen. Dieß ist das Bild des Menschenlebens, wie die Idee desselben aus der Annahme des Fortbestehens der heiligen Weltordnung trotz seiner Sündigkeit hervorgeht; und die Wirklichkeit entspricht diesem Bilde. Die Ordnung hat Rache genommen an dem Übertreter, und das gesammte Leben des Menschen ist genau, was das Leben eines Sünders unter der Regierung richtender Gerechtigkeit sein muß.

Vorles. 10. *Ist eine Hoffnung der Erlösung oder der Wiederherstellung? — Idee der Erlösung.* Wir denken uns darunter eine Wiederherstellung des ganzen Menschen und Menschenlebens in seine Ursprünglichkeit. Als den Anfangspunkt desselben müssen wir ein Erwachen des Geistes aus dem Todtenschlafe ansehen, in welchem er sich der Erfahrung nach befindet; der Wille muß wieder anfangen, sich den ewigen Endzweck seines Daseins zum eigenen Zwecke zu setzen, und wieder sein zu wollen, durch Gedanke und durch Werk, was er sein soll. Dieses Erwachen hat in unmittelbarem Gefolge die Selbstverdammung und das lebendige Gefühl der Unseligkeit. Nun hat der Mensch die Aufgabe zu lösen, daß er seine Triebe unterwerfe, und dem Geiste seine Herrschaft wiederherstelle, damit der ganze Mensch in Übereinstimmung trete mit der sittlichen Weltordnung. Das Leben muß also vom Augenblicke des Erwachens an ein Kampf sein gegen die Macht der Triebe, und ein Ringen nach Beständigkeit im Guten und Reinigung des Willens von jeder ihm noch anklebenden Unvollkommenheit. Soll er aber nun diesen Kampf bestehen, und dieses Werk vollenden, so muß nothwendig sein Wille irgend woher diejenige Unterstützung erhalten, ohne welche dieß ihm nicht gelingen kann. Er muß nicht allein das Bild von dem, was er von Neuem werden soll, lebendig im Gemüthe haben, sondern auch die veste Überzeugung von der Möglichkeit, diesen Kampf glücklich zu bestehen, deßgleichen den Zusatz von Kraft, durch welchen das Gelingen möglich wird. Der Mensch, der überwinden soll, muß also die ursprüngliche Herrlichkeit vor Allem schauen, dann sich berufen fühlen zum Gewinn derselben, und endlich sie von ganzem Herzen lieben, damit das Bild derselben ihn beherrsche, und der Führer seines Lebens werde. Soll mithin die Erlösung wirklich werden, und zwar für die Menschheit, wie sie in ihrem größten Theile beschaffen ist; so bedarf es Thatsachen der Erfahrung; es bedarf einer Vorbereitung durch volksgemäßen Unterricht über Gott und die göttliche Weltordnung, so weit die Bekanntschaft vor dem Erwachen des Geistes unentbehrlich ist; es bedarf einer Anstalt, durch welche nicht allein das Erwachen des Geistes befördert, sondern auch der göttliche Gedanke von der Wiederherstellung des Sünders oder die göttliche Gnade, dem gemeinen Menschenverstande faßlich, also thatsächlich offenbart, die Gestalt des ursprünglichen Menschen, bis ins Einzelne ausgemalt, vor ihn hingestellt, und ihm die Möglichkeit, dieselbe zur seinigen zu machen, über alle Zweifel gewiß gemacht werde; kurz, es bedarf *erlösender Begebenheiten* innerhalb des Menschenlebens, welche eines Theils ein lebendiges Gefühl der Versunkenheit anregten; andern Theils aber auch das Herz zur Liebe seines Zieles bewögen, und dem angeschauten Bilde ursprünglicher Herrlichkeit die Herrschaft über das Gemüth erwürben.

Vorles. 11. *Der Mensch ist einer solchen Erlösung fähig.* Er steht noch im Besitze der Fähigkeit, die Idee der sittlichen Weltordnung anzuschauen. Ungeachtet der Tiefe des menschlichen Verderbens ist in jedem Menschen eine höhere geistige Natur; es ruhen in ihm, Unzähligen, so lange sie leben, nie bewußt, obwohl unendlich oft bei Jedem in Thätigkeit, die unzerstörbaren Ideen, als ein Eigenthum und Unterpfand seiner höheren Natur, und sind's allein, durch die's ihm möglich wird, gut und böse, wahr und falsch zu unterscheiden. Nicht minder auch seine sittliche Natur ist ihm geblieben, und mit derselben die Fähigkeit ins Unendliche fortgehender Verbesserung. Also, von der Menschen Seite läßt die Möglichkeit der Wiederherstellung sich nicht bezweifeln. Der Mensch, obwohl er schlecht geworden ist, kann doch auch wieder gut werden; kann er aber gut werden, so kann er auch zurückkehren in seine volle Ursprünglichkeit, deren Hindernisse mit der Entfernung der Unsittlichkeit alle aufgehoben werden. — *Wir haben aber auch Grund, von Seiten Gottes die Erlösung zu erwarten.* Gott, als die Idee des Guten, will, daß jedes freie Wesen gut sein soll. Der göttliche Gedanke aber ist ewig, unveränderlich derselbe, oder sich selbst gleich. Die Menschheit ist in der Gegenwart nicht gut; aber das ist sie, nicht vermöge des göttlichen Gedankens, sondern durch ihre Schuld; diese Schuld aber kann den ewigen göttlichen Gedanken nicht verändert haben; er muß noch immer der sein: der Mensch soll gut sein, kann nie der werden: der Mensch soll böse sein. Gott will also die Wiederherstellung des Menschen, er gibt demselben alles das, was zum Eintreten derselben erfordert wird, den Einfluß seines Geistes, ihm seine Freiheit zu erhalten und zu erhöhen, und solche Umstände und Begebenheiten, die es Allen möglich machen, durch den Gebrauch der ihnen gebliebenen Freiheit wieder aufzusteigen zur schönen, heiligen Ursprünglichkeit, zur vollen Übereinstimmung mit Gott. Wir erwarten daher von Gott sowohl

eine Vorbereitung des Menschengeschlechts bis auf den Punkt, wo es, befreit aus dem Zustande der Rohheit, die Bekanntschaft mit der sittlichen Wahrheit gewinnen könne, als auch Veranstaltungen, welche dahin führen, daß es diese Bekanntschaft in der That gewinne, erwache, zur Liebe des Guten sich erhebe, im Bewußtsein der göttlichen Gnade sich ermuthige, sein Ziel erfasse, und, hoffend auf die Erreichung, mit Liebe und Eifer es verfolge. Diese Veranstaltungen aufzusuchen, müssen wir in die Geschichte eingehen. — Durch diese Hoffnung der Erlösung hat unsere Ansicht über den Zweck und die Bedeutung dieses Erdenlebens eine wichtige Erweiterung erhalten. Wir sind auf Erden da, um das, was wir ursprünglich waren, freie und selige Mitglieder der sittlichen Weltordnung Gottes, auf dem Wege sittlicher Erneuerung wieder zu werden. Wir erkennen also dieses Leben nicht allein als Strafe für die ursprüngliche Verschuldung, sondern auch als Züchtigungsanstalt Gottes für die Wiederherstellung des Menschen zur ursprünglichen Herrlichkeit; mithin auch diese Menschenwelt voll Übel und voll Elend als eine herrliche Ordnung und die allerbeßte.

Dieß sind die philosophischen Untersuchungen des Verfassers, von welchen er hierauf in die Geschichte eingeht. Es handelt sich nun um die Fragen, ob sich in der Geschichte solche Begebenheiten finden, welche, sittlich anregend und unterstützend, den Charakter erlösender Begebenheiten an sich tragen, und in diesem Falle, welches ihre Folgen auf das Volk und auf die Menschheit waren. Diese Fragen zu beantworten, ist der Zweck des zweiten Theiles (Geschichte). Die erste Abtheilung beschäfftigt sich in zwei Vorlesungen (12 u. 13) mit dem Heidenthume, und liefert einen Überblick der Culturgeschichte (besonders der religiösen) der Javaner, Chinesen, Hindu's, Perser, Phönizier, Ägypter, Griechen und Römer. Die zweite Abtheilung behandelt mit größerer Ausführlichkeit in sechs Vorlesungen (14 bis 19) das Judenthum. — So wichtig beide Abtheilungen an sich und für den Zweck des Vfs. sind, so können wir doch auf den Inhalt derselben nicht weiter eingehen. Für den Zweck dieser Anzeige genügt es, die Resultate dieser historischen Forschungen auszuheben. „Das Heidenthum zeigt uns die nothwendigen Entwickelungen des Menschenlebens, zuerst den Zustand der Rohheit, dann den der Gebundenheit oder Gesetzlichkeit. Aber die Entwickelungen, deren es bedurft hätte, wenn aus ihnen die sittliche Freiheit und Erlösung kommen sollte, haben bei diesen Völkern nicht Statt gehabt. Das Judenthum kann zwar nicht als unmittelbares und allgemeines Beförderungsmittel der Erlösung angesehen werden; aber in ihm ist die künftige Erlösung vorbereitet worden. Im Judenthume ist die Menschheit der Erlösung zugeschritten, und stand am Ende der (vom dem Verf.) durchlaufenen Periode (d. h. zur Zeit der Geburt Jesu) näher, als irgend ein Volk sonst; so nahe, daß nur die Begebenheiten selbst, welche sie fördern sollten, zu kommen brauchten, und sie mußten ihre Wirkung thun. Sollte die Erlösung erscheinen, so war jetzt die Zeit; ein Jahrhundert früher konnte sie noch nicht, ein Jahrhundert später konnte sie nicht mehr erscheinen. Und gerade zu dieser Zeit trat aus dem Schoose des Judenthums eine Begebenheit hervor, nicht nur höchst merkwürdig an sich selber und durch ihre

Folgen, sondern auch die erste, die sich selber als erlösend ankündigt. Das ist Christus und das Christenthum."

(Beschluß folgt.)

Evangelisches Gesangbuch zum kirchlichen Gebrauche. Elberfeld, bei Büschler. 8. 1824. 428 S.

Man erfährt aus der Vorrede, daß der Wunsch der vereinigten evangel. Gemeinde zu Unterbarmen bei Elberfeld, welche sich bisher eines besondern reformirten und lutherischen Gesangbuchs bediente, und nunmehr gern ein gemeinsames gebrauchen wollte, der vorliegenden Sammlung das Dasein gab. Bei der Auswahl hat man, wie dieß ferner versichert wird, weniger auf die „neuen, wohlklingenden, als vielmehr auf die kräftigen und salbungsreichen, schon seit der Väter Zeiten im Segen bewährten, Lieder" den Blick gerichtet. Weil man überzeugt war, daß es leichter sei, ein geist- und inhaltreiches Lied zu verwässern, als zu verbessern; so hat man den alten und bekannten Gesängen ihre ursprüngliche oder durch vieljährigen Gebrauch bekannte Form gelassen, und bei den, der Sprache wegen, etwa nöthigen Veränderungen immer an das Wort gedacht: „verdirb es nicht, es ist ein Segen darin."

Rec. billigt diese Maßnehmung vollkommen. Er ist in seinen Grundsätzen mit denen, welche der Verf. von Wahl und Führung in seiner bekannten Schrift: „von dem geistlichen Liede ꝛc." entwickelt hat, einverstanden. Die große Menge von Veränderungen, welche man sich ohne Weiteres mit sehr vielen der älteren Kirchenlieder in den meisten neueren Gesangbüchern erlaubt hat, haben zum großen Theile den Charakter des alten Liedes so ganz und gar verwischt, daß eine solche Keckheit nicht minder tadelhaft erscheint, als wenn irgend eine moderne unberufene Künstlerhand aus den ehrwürdigen Gestalten eines alten guten Bildes neumodige Figuren machen wollte. — Das Alte, wohlzumerken, wenn es gut und bewährt ist, muß man in Ehren halten, und sollte sich nur schwer daran vergreifen. Glaubte man, daß dieses Alte für den Sinn und Geschmack der Jetztwelt nicht passend sei, so lasse man es lieber in Ruhe, anstatt daran undankbar herum zu ziehen und zu renken, bis ein Glied nach dem andern abfällt. Viele unserer kernhaftesten alten Liederdichter, Paul Gerhard, Johann Frank, Paul Flemming, Joachim Neander, Simon Dach, A. H. Franke u. a. würden zuverlässig ihr eignes Werk in dem, was in manchen neueren Sammlungen ihren Namen trägt, schwerlich wieder erkennen. Der eigenthümlich originelle Geist ist nur zu oft verflogen, und kalte, mühsam zusammengesuchte Worte sind übrig geblieben. Um irgend einen rostigen Fleck des Alterthums wegzuwischen, gebrauchte man das Wasser so lange, daß endlich das Ganze nicht mehr zu erkennen war.

Wir loben es darum, daß die Herausgeber hier mit frommer Scheu die alten Lieder ließen, wie sie waren, anstatt sich mit Veränderungen zu quälen, die vielleicht nicht Verbesserungen geworden wären. Bei der von ihnen getroffenen Auswahl muß man überdem bedenken, daß ihnen die Hände gebunden waren, indem sie zunächst nur aus den vorhandenen Gesangbüchern beider Confessionen in

ihre Sammlung übertragen konnten oder wollten. Wäre dieß nicht gewesen, so zweifeln wir nicht, wenn man denn einmal bei den alten Liedern **ausschließend** stehen bleiben wollte, daß wohl Manches der hier beibehaltenen würde ausgemärzt worden sein, und dagegen ein kräftigeres und gehaltreicheres die Aufnahme erhalten hätte. Denn daß außer den Gellertschen und einigen Klopstock'schen, Lavaterschen und Rambachischen Liedern fast kein anderer neuerer Liederdichter hier Zutritt gefunden, da wir doch auch von diesen mehrere schöne und erbauliche Lieder aufzuweisen haben, ist Etwas, das man sich gefallen lassen muß, wenn man die Verhältnisse, welche bei der Herausgabe wahrscheinlich vorwalteten, in Erwägung zieht, ohne es doch billigen zu können.

Allein auch die alten Lieder, wie sie hier erscheinen, würden unstreitig nicht zum Nachtheile der Sammlung noch manche Ausscheidung ertragen. Wir bleiben nur bei einem Abschnitte, nämlich den **Abendmahlsliedern**, stehen. Hier finden wir außer den bekannten schönen Liedern von Gellert: „Ich komme Herr und suche dich rc.“ von Rambach: „Mein Jesu, der du vor dem Scheiden rc.“ von Klopstock: „Die ihr Christi Jünger seid rc.“; von Lavater: „Nun habe Dank für deine Liebe u. a.; auch das von Neander: „O Menschenfreund, o Jesu, Lebensquell rc.“, in welchem letztern von Sünde, Tod, Hölle und Teufel überdem zu viel vorkommt; besonders unerwartet war das von F. A. Lampe: „O Fels des Heils am Kreuzesstamm rc.“, worin ein Uebermaß von Allegorieen, z. B. „das Büschlein aus Myrrhen“, „der Blutbräutigam“, „der Garten (des hohen Liedes)“, „das Bundessiegel“, „Panier rc.“ zu lesen sind, den „Sündenschlamm“, der in manchen dergleichen Liedern nur des Reimes wegen leider so oft vorkommt, gar nicht gerechnet. Warum anstatt dieses, einer erleuchteten Andacht wenig zusagenden Liedes, nicht lieber das hier fehlende, doch auch alte Kirchenlied von Joh. Rist: „O Jesu meine Wonne rc.“ —? oder ein anderes? Auch scheint uns überhaupt dieses Gesangbuch in manchen Abschnitten, als eben in diesem vorliegenden, allzu dürftig ausgestattet, da doch zumal in den Abendmahlsgesängen, sowohl für den kirchlichen Gebrauch, als auch für die Privatandacht mehr Reichthum zu wünschen wäre, der nöthigen Abwechselung wegen. Das sinnvolle alte Lied: „Mein Jesu, hier sind deine Brüder, die Liebe an einander hält rc.“ hätte in einem Gesangbuche für die vereinigten Gemeinden besonders eine Stelle verdient.

Warum die sämmtlichen Lieder des vorher genannten, sonst ehrwürdigen Lampe hier so bereitwillig, ohne alle Ausscheidung, Aufnahme gefunden, wissen wir nicht. So stoßen wir auf sein Osterlied: „Mein Fels hat überwunden rc.“, wovon gleich der erste Vers „der Hölle ganzes Heer sammt dem **Drachen** und den **Zornesflammen**“ in sich faßt; und der neunte zu singen aufgibt:

> „Des **Werk-Bunds Donnerkeile**,
> des **Satans Feuerpfeile**,
> zermalmt mein Glaubensschild.“

Wir möchten wissen, was die christliche Gemeinde, wenn sie dergleichen singen soll, sich dabei denkt, und wie dieß bei der herrlichen Festfeier zur Andacht dienen soll? — Wo ein altes Gesangbuch noch im Gebrauche ist, da hilft man sich, so gut man kann, mit Auslassung. Bei Anlegung eines **neuen** aber gebe man nicht einem vielleicht verdüsterten Sinne und Geschmacke nach, sondern nehme aus unserm reichen Liederschatze unbedingt das Beßte auf. Dieselbe Bemerkung drängte sich uns auf, da wir auch hier in dem Liede: „Als Jesus Christus in die Welt rc.“ wieder die Strophen fanden:

> — Drauf wird es an ein Scheiden gehn,
> wenn sich die Schafe trennen
> von Böcken, die zur Linken stehn rc.
> Den **Böcken aber wird zu Theil**
> **ein unaufhörlich Brennen**.

Übrigens wiederholen wir, daß diese durchgängig bewiesene achtungsvolle Schonung der alten Lieder, wo man **jede** Veränderung mied, dafür auch die guten und geistvollen unter denselben hier in ihrer ursprünglichen Leseart erhalten hat. Nur hier und da ist Rec. ein Zweifel aufgestoßen. So in dem Paul Flemmingschen Liede: „In allen meinen Thaten“, wo im letzten Verse die hier adoptirte Leseart

> „Thu', Seele, nur das Deine rc.“

bekanntlich nicht die ursprüngliche ist, sondern:

> „So sei nun, Seele, Deine,
> und traue dem alleine rc.“

Die über jedem Liede mit abgedruckten, in den Grundnoten angegebnen, Melodieen sind eine dankenswerthe Zugabe des Buches. Sie sind einfach und rein. Schade ist's, daß man von dieser Sitte in den alten Gesangbüchern, die einem echten und würdigen Vortrage der Lieder so sehr förderlich war, in den neuen fast überall abgegangen ist! N.

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Journal für Prediger. September und October 1825. oder LXVII. oder XLVII. Bandes Zweites Stück. Herausgegeben von K. G. **Bretschneider**, D. A. **Neander** und J. S. **Vater**. Halle, bei C. A. Kümmel. 1825.

1. Ueber Auffindung des praktischen Moments. Von F. E. A. Heydenreich.
2. Briefe über den kirchlichen Zustand Genf's im neunzehnten Jahrhundert, von C. A. Voigt. Zweiter Brief.

Für Christenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppositionsschrift, herausgegeben von D. **Bretschneider** und Licent. **Schröter**. VIII. Bandes IV. Quartalheft. Jena, bei F. Mauke. 1825.

1. Ueber den wahren Standpunkt zur Beurtheilung des Rechts in kirchlichen, besonders liturgi'chen Dingen. Andeutungen von Sincerus Pacificus minor.
2. Ueber das Wesen des Aberglaubens und Mysticismus. Ein psychologischer Versuch von Grohmann.
3. Beantwortung einiger dogmatisch=exegetischer Synodal-Aufgaben, von J. Ch. J. Ballenstedt. Fortsetzung.